

Im Geisteskampfe bedarf es der Werkzeuge und der Waffen so gut, wie im blutigen körperlichen Ringen. Wie der erbitterte Kämpfer mit Keulenschlägen und Kolbenstößen auf seinen Gegner eindringt, um ihn niederzuwerfen und durch sein Blut vielfach erlittenes Unrecht und schnöden Frevel zu sühnen, so der Geistesheld, der von lodernnden Zorns heiliger Gluth erfüllt, den tückischen Feind, den Schänder von Ehre und Ruf mit donnernder Rede angreift, um ihn durch die Wucht des Wortes zu schrecken und zu verderben. Aber nicht in Allen lebt Lust und Fähigkeit, dem heftigen Angriff kräftige Abwehr entgegenzusetzen; dem Raufbolde vermag der Schwächliche oder im Kämpfen Ungeübte nicht offen gegenüberzutreten; der Schriftsteller und Gelehrte, der still seines Weges dahingeht, kann oder mag nicht aus seiner Ruhe heraustreten und eigene Sache oder die Ehre der Wissenschaft durch drohende Worte Andere achten lehren.

Diesen hilft, auf daß sie nicht widerstandslos dem Angriff erliegen, die List. Wenn grimmig und grollend nach blutigen Thaten der Tyrann das daniederliegende, seufzende Land durchzieht, richtet er seinen Blick über die weite Ebene und sieht Alles still, lauscht und hört keinen Laut; da kommt er in den Hohlweg und von allen Seiten schallen die Drohworte, regnen die Pfeile; und getroffen wie von unsichtbarer Hand sinkt er danieder, der im offenen Kampfe für unbesiegbar galt. Und so schreitet auch oft der Schellenkönig im Geisteslande einher, das Volk hat er ge-

blendet, die wahren Priester der Wissenschaft hat er geknechtet, so daß Keiner wider ihn das Wort zu richten wagt; da erhebt sich hinter seinem Rücken ein Flüstern, erst leise, dann lauter; eine Hand, man weiß nicht wessen, zupft an der Schelle, reißt an den bunten Lappen des Gewandes und stürzt den stolzen Träger dieser Scheinschätze zu Boden, daß er vernichtet daliegt für alle Zeiten.

Das ist das Wesen der Satire: sie streitet gegen das Herrschende, gegen das Hochthronende, das seine Macht nicht verdient oder sie mißbraucht, mit Haß und Spott; sie will wirken, aber nicht für sich, sondern für die Gesamtheit; sie will siegen, aber nur damit das Gute triumphire; sie benützt Schleichwege, aber nur weil ihr die große Fahrstraße verschlossen ist; sie nimmt oft kleinlicher, vielleicht nicht immer ganz edler Mittel wahr, weil sie der ungeübten Kraft mißtraut. Wir ehren und feiern die Heroen, die Kampf und Tod nicht scheuend dem Gegner kühn und offen entgegentraten, Arnold Winkelried, der die Lanzen der Feinde in seine Brust bohrte, um den Seinen eine Gasse zu bahnen, Lessing, den Geistesstreiter, der frei und muthvoll die Gegner aufsuchte, oder die Angreifer abwehrte; aber wir wollen nicht vergessen, daß aus dem Hinterhalte kämpfte der Befreier der Schweiz, Wilhelm Tell und verschanzt hinter dem Bollwerk der Anonymität ein deutscher Geistesapostel, Ulrich von Hutten.

Sa, Ulrich von Hutten ist einer derer, welchen unsere Betrachtung gilt, und wahrlich nicht der letzte.

Und wen könnte man, vom 16. Jahrhundert redend, besser nennen als ihn, der, ein wohlbewandter Kenner der Vergangenheit und frischen Auges in die Zukunft blickend, von der er den Ausbau und die Vollendung dessen hoffte, was er mit seinen Genossen erstrebte, über seine eigne Zeit die Worte gesprochen hat: „Die Wissenschaft blüht, Alles wächst und gedeiht; es ist eine Lust zu leben.“

Wenn aber sein Ausspruch richtig ist, so muß es auch für uns eine Lust sein, nach manchen Jahrhunderten dem Zeitalter Hutten's wieder nahe zu treten.

Eine Zeit reicher und mannigfaltiger Entwicklung ist das 16. Jahrhundert. Ueberall spüren wir in ihm den Beginn einer neuen Zeit. Denn wie die Reformation das religiöse Leben umgestaltet, so die neuen Erfindungen und Entdeckungen den Handel und die Industrie, die von Italien herübergekommenen literarischen und Kunstschätze das geistige Leben und die Kunst, neue Grundsätze der Menschen- und Weltbetrachtung die Politik. Natürlich ist das Mittelalter nicht mit einem Schlage zerstört, die neue Zeit nicht mit einem bestimmten Jahre und Tage eingetreten.

In dieser Zeit allmählicher Entwicklung ist auch die Literatur eine mannigfach sich gestaltende. Man kann in ihr 4 Perioden unterscheiden: Die Volksliteratur, die Periode des Humanismus, die der Reformation und die der Gegenreformation, Perioden, die sich natürlich nicht durch bestimmte Jahre abgränzen lassen, vielmehr mannigfach in einander übergreifen, aber geschieden sind durch ihren geistigen Inhalt, der einer jeden ihren eigenthümlichen Stempel aufdrückt.

Die Volksliteratur richtet sich im bewußten Gegensatz gegen die Ritterpoesie. Wie in jener Zeit, an der Wende des 15. und 16. Jahrhunderts das Volk überhaupt zu einer größern Selbstständigkeit des Denkens gelangt, wie es sich bemüht, seine socialen und politischen Ansprüche zu steigern und in blutigen Kämpfen, den Bauernkriegen, versucht, seine Ansprüche durchzusetzen, so richtet sich auch in der Literatur sein Streben darauf, seine Bedürfnisse zur Sprache zu bringen. Aber da die ruhige Auseinandersetzung nicht gehört wird, das verständige Wort keine Stätte findet, so wendet man sich in satirischem Ausdruck gegen die Dränger und Bedrückter, gegen die höheren Stände, ja in pessimistischer Auffassung gegen alle Stände, von

der Erwägung ausgehend, daß Alle, die in der schlechten Welt leben, schlecht und ungerecht sein müssen. Laut ertönt die Klage und der Vorwurf, der Nothschrei der Demokratie, wie man ihn wohl bezeichnet hat, in hieher gehörigen Satiren: Gulenspiegel, Meinecke Fuchs, Narrenschiff. Aber noch kennt und nennt die Satire nur den Feind im Allgemeinen, noch entbehrt sie der Individualisirung, weil die Dichter zu sehr im Namen einer Klasse sprechen und daher ihre eigne Persönlichkeit zu erkennen keine Gelegenheit und Fähigkeit besitzen.

Dieses Innwerden von der Kraft der eignen Persönlichkeit wird in der zweiten Periode, der des Humanismus errungen. Man lernt sich kennen, seine Bestrebungen, die Grenzen der eignen Kraft, aber man erkennt auch die Gegner und richtet nur gegen sie, nicht mehr gegen die ganze Welt die Pfeile des Angriffs. Und da das Wesen des Humanismus darin besteht, die alt ererbten, aber in traurige Vergessenheit gerathenen Schätze des Alterthums zu wahren und zu mehren, so richtet sich der Angriff der jugendlichen Genossen, die sich für die Alleinherrscher halten, in Wirklichkeit aber noch die Minderheit sind, welche zuerst ihre Berechtigung zu beweisen hat, gegen die im Reiche geistiger Bestrebungen über Alles gebietenden Geistlichen, um ihnen die lange innegehabte Herrschaft mit List oder Gewalt zu entreißen. Die Mönche werden das Stichblatt der humanistischen Satire, die besonders von Hutten und Erasmus in den Dunkelmännerbriefen und im Lobe der Narrheit ausgebildet wird.

Die Herrscher von gestern werden die Unterdrückten von heute: Die Mönche, in der Humanistenzeit noch die Mehrheit bildend, welche satirische Angriffe ertragen müssen, sehen sich als unterliegende, als schwächere Partei in der Reformationszeit genöthigt, selbst die Waffen der Satire zu ergreifen. Luther mit seinen Schaaren bedarf nur am Anfange seines Siegeslaufes der Satire, um die durch den Humanismus schon tödtlich getroffenen Gegner gänzlich

vom Schauplatze zu entfernen; als er an der Spitze der scheinbar vollkommen geeinten Nation steht, braucht er das Kampfmittel nicht mehr, das nur für die Minderheit nothwendig ist, die ihr Dasein zu erweisen sich bemüht. Deutschland empfängt die Gabe der Sprache, der Glaube, der äußerlich geworden war, wird zu einer innerlichen, die Herzen erhebenden, die Gemüther fortreisenden Macht; die Bibel, lange Zeit unabsichtlich vergessen oder absichtlich in den Hintergrund gedrängt, wird das Fundament des Glaubens, die lautere Quelle der Gesinnung. Aber die Einheit war eine scheinbare; noch ist der Katholicismus nicht vernichtet, noch erschallen zuerst versteckt, dann offen die Stimmen zu ihrer Vertheidigung; von der Vertheidigung gehen sie zum Angriff über; Thomas Murner schreibt seine Satire vom großen lutherischen Narren.

Die Folgezeit lehrte immer mehr, daß der Protestantismus Deutschland, statt es zu einigen, in zwei Parteien gespalten hatte. Die Zeit der Gegenreformation naht heran, jene Zeit, da innerhalb der neuen Religion selbst die häßlichsten und gehässigsten Streitigkeiten Platz griffen, da der Katholicismus sein Haupt wiederum stolz erhob, da die Jesuiten nicht mehr wie die Mönche früherer Zeit sich zu verbergen hatten, sondern Triumphatoren gleich Deutschland durchschritten. Gegen sie erschallt das satirische Wort: Johannes Fischart schreibt und siegt.

So verschieden anscheinend die Männer und Werke sind, die in den Rahmen unseres Bildes zusammengefaßt werden müssen, so ähnlich und einig ist doch der Geist, der in ihnen lebte. Und bedarf es hierfür eines äußern Beweises, so bietet er sich auf's trefflichste in dem Umstand dar, daß Fischart, der Letzte in der Reihe, den Eulenspiegel bearbeitet, das Buch, das den ersten Platz in unserer Betrachtung einnimmt.